



Ernst Theodor Mohl

Ein Reisebericht

Man beginnt jetzt, wurde mir gesagt, mit der Feststellung, dass nach dem 11. September nichts mehr sei wie zuvor. Das ist falsch, denn affirmiere ich die Behauptung, so verschiebt sich mein altes Problem mit dem Anfang lediglich auf den nachfolgenden Satz. Entweder ich beginne vermittelt, dann fehlt der Anfang, denn das Vermitteln führt ins Endlose; oder ich beginne unvermittelt, dann fehlt die Begründung. Ein Dilemma, aus dem es, wie Fichte zeigte, nur ein Entkommen gibt: ich beginne nicht mit einem Satz oder einer Behauptung, sondern mit einem Entschluss wie „vollziehe die Tat des Selbstbewußtseins“ oder: „setze dein Ich!“¹

Allerdings im Gefolge der terroristischen Anschläge vom 11. September und den Reaktionen der sich dagegen formierenden Staaten und Bündnisse hat sich die semiotische Landschaft verändert. Nehmen Sie dieses Beispiel: Ich gedachte ein Diderot-Zitat auf die MEGA zu verlängern. Es lautet, natürlich gemünzt auf die von ihm und d’Alembert herausgegebenen Enzyklopädie: „Sollte irgend eine Umwälzung, deren Keim vielleicht in einem unbekanntem Winkel der Erde erst entsteht, [...] im Laufe der Zeit über uns hereinbrechen, die Städte begraben, neue Völker zerstreuen und Finsternis sowie Unwissenheit über uns bringen, so wird doch, wenn ein einziges Exemplar dieses Werkes erhalten bleibt, nicht alles verloren sein“.² Ich frage Sie, darf man heute so etwas noch hoffen und als Wunsch, ohne missverstanden zu werden, aussprechen?

¹ Für den Kenner ersichtlich ist dies eine Paraphrase auf Hegels „Womit muß der Anfang der Wissenschaft gemacht werden?“ (1. Buch, 1. Abschnitt der „Wissenschaft der Logik“). Den Verweis auf Fichtes Ausweg verdanke ich Kuno Fischer (Hegels Leben, Werke und Lehre, 8. Bd., 1. Teil der Geschichte der neueren Philosophie, 2. Aufl., Heidelberg 1911, S. 447).

² Denis Diderot: Ankündigung der letzten Bände der Enzyklopädie 1765. In: Philosophische Schriften, hrsg. von Theodor Licke, 1. Bd., Berlin 1961, S. 145; und: Anette Selz u. Rainer Wieland (Hrsg.): Die Welt der Enzyklopädie, Frankfurt/M. 2001, S. 476 (Mein Zitat kombiniert beide Übersetzungen).

Auch eigene Sachen sind oft nicht mehr ohne längere Erklärungen zitierbar. Ein Beispiel: Im Herbst 1991 referierte ich im Goethe-Institut Athen zum Thema „Marx nach dem Marxismus“³. Auf einen harmlosen Versuch, Marx etwas zu aktualisieren, entgegnete der griechische Politologe Thanos Lipowitz „Mohls regulative Idee ist geeignet – ich zitiere das Protokoll –, einen ökologischen Fundamentalismus und Terrorismus anzuleiten [...]“.⁴ Stellen Sie sich bitte vor, die Simultan-Dolmetscherin hätte das kleine Wörtchen „ökologisch“ nicht übersetzt...

Verehrte Anwesende, liebe Freunde

eingedenk solcher Komplikationen versuche ich im Folgenden, ausgehend von der obigen Setzung, meinen Bildungsgang als zielstrebige Annäherung an Wolfgang Jahns Projekt der Revitalisierung von Marx' Sechs-Bücher-Plan zu rekapitulieren. Ich vollziehe damit offen, was in den meisten Nekrologen des Wissenschaftsbetriebs versteckt abläuft: Man rühmt den Berühmten, den man kannte oder dessen Schüler man gar war und sonnt sich selbst in dessen Strahlkraft. Und achten Sie bitte darauf, die Masse der Nachrufe liest sich außerdem wie ein Bücherverzeichnis, denn sie begleiten den Erdenwandel des Bedachten von Publikation zu Publikation und vernachlässigen somit – ich zitiere Anthony Graftons Aufsatz „Der Gelehrte als Held“ – alle „falschen Fährten und mutmaßlich unproduktiven Anstrengungen, die aber vom subjektiven Standpunkt des Wissenschaftlers intellektuell wichtiger sein können als jene, die tatsächlich zu Veröffentlichungen führten“⁵.

Meiner etwas anderen Herangehensweise freien Lauf lassend, unterbreite ich Ihnen zuerst ein Beispiel, das Ihnen zeigen soll, wie Wolfgang Jahn und ich die „Grenzen der Verständigung“ zogen und so am Ende Einverständnis auch ohne Übereinstimmung herstellten. Im Februar 1998 teilte er mir mit, er arbeite etwas mühsam an einem Referat zum 150jährigen *Kommunistischen Manifest*. Mit einem Brief vom 25. Febr. 1998 versuchte ich ihm zuzuarbeiten, äußerte mich zur allseits in der politikwissenschaftlichen Literatur anerkannten enormen Wirkung, zur exemplarischen Struktur und Form und schrieb zur Sache selbst: „Die Passagen, die das ausmachen, was man später zum ‚Historischen Materialismus‘ verdinglichte, waren 1848

³ Der Titel der Veranstaltung lautete „Wie tot ist der Sozialismus?“ Ich zitiere aus meinem unveröffentlichten Referat, S. 14.

⁴ Ebd., S. 16, Note 24.

⁵ Anthony Grafton: Der Gelehrte als Held. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29. September 2001, Beilage: „Bilder und Zeiten“, S. I.

eine Offenbarung. 150 Jahre später wirken sie auf mich kaum anders als die idealistischen Welt-erklärungen des 19. Jahrhunderts, nämlich reduktionistisch, d. h. sie befriedigen mich allenfalls ästhetisch, weil da aus einem Prinzip heraus versucht wird, alles zu erklären. Sachlich rechne ich sie zur ‚großen Theorie‘ im Sinne von politischer Metaphysik.“
 Ferner: „Mir scheint, der Zusammenbruch des ‚Realsozialismus‘ (und die Transformation



Wolfgang Jahn und Ernst-Theodor Mohl bei seinem 75. Geburtstag

Chinas zu einem sonderbaren Kapitalismus mit Einheitspartei) hat die von Marx und Engels im *Manifest* angezeigte kommunistische Weltbewegung derart diffamiert, daß der aktuelle Gehalt des *Manifests* heute m. E. schrumpft auf den ebenda nicht entfaltenen, sondern nur gerade aufscheinenden Ökonomie- = Kapitalismus-kritischen Ansatz.“ Ich schloss besagten Brief mit Sätzen, auf welche die neuesten brennenden Stadtviertel einen bezeichnenden Widerschein werfen. Ich schrieb: „Wenn ich heute über das *Manifest* mich auslassen sollte, ... so würde ich meinen Beitrag unter die Fittiche von Walter Benjamins ‚Engel der Geschichte‘ stellen, der mit weit vor Schrecken geöffneten Augen zurück auf die Opfer der Geschichte blickt, und zitiert: ‚Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken, die kein Sinn der Weltgeschichte jemals erlösen wird, aber der Sturm der Entwicklung treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm in den Himmel wächst.‘“ In seiner ausführlichen Antwort vom 2. März 1998 heißt es: gewiss, wir hätten „ein gemeinsames Grundanliegen“, aber, fährt Wolfgang Jahn fort: „ich habe die marxsche Lehre verinnerlicht, nicht, weil ich von der ‚Heiligkeit der Texte‘ ausgehe, sondern weil sie meinen Lebenserfahrungen entspricht, und ich Antworten auf die Fragen erhalten habe, die meinem Denken entsprechen. Ich behaupte von mir, daß ich kein Dogmatiker bin, sondern eine genetische Marxauffassung besitze, die mir genügend Bewegungsspielraum gibt. Ich betrachte das *Kommunistische Manifest* teils aus zeitgebundeneren Darstellungen bestehend, die heute nur noch historisch interessant sind. Ich gehe nicht so weit wie Du, den historischen Materialismus als Ganzes dazu

zu rechnen. Der enge historische Materialismus (aber) hat sich nicht bewährt und ist abzulehnen. Die Dialektik, die Rolle der materiellen Lebensbedingungen, die Gesellschaftsformation (nicht starr und unbeweglich), die Klassentheorie u. a. halte ich durchaus (für) entwicklungsfähig.“⁶ Er fährt fort, er setze sich in seinem Referat kritisch mit ehemaligen Kollegen auseinander, „die es ‚schick‘ finden, das *Kom. Manifest* jetzt ausschließlich aus der Sicht von Fehlern zu interpretieren, die in die Sackgasse geführt haben. Ich versuche dagegen, die ökonomische Kerntheorie des *Manifestes* als Keimform einer grundlegenden Kapitalismuskritik darzustellen, die bis heute die allgemeinen Grundlagen des Kapitalismus bilden, die sein allgemeines Wesen ausmachen. Die im *Manifest* vorhandenen Genen erfordern, entwickelt, präzisiert und erweitert zu werden. Die Geburtsurkunde ist noch nicht der ganze Organismus. Du kennst meinen Standpunkt, daß die drei Bände des *Kapital* nur ein allgemeines Fundament sind und Marx von seinen Schülern erwartete, daß sie daran weiterbauen. In diesem Sinn verkörpert die Lehre von Marx in ihrer vollen Rüstung, einschließlich der Weiterentwicklung durch seine Schüler, die theoretische Alternative zum Kapitalismus, und sie ist für die weltverändernden Kräfte unverzichtbar.“ Er schließt diesen Teil mit der *confessio*: „Ich bin durchaus bereit, nach rückwärts gerichtete schmerzliche Trauerarbeit zu leisten, um den Weg nach vorn frei zu machen...“

Übrigens, er hielt seinen Vortrag auf einer „theoretischen Konferenz des Landesvorstandes der Thüringer DKP“ und ist damit schlecht angekommen. Seine Zuhörer, erläuterte er, „wollten lieber aktuelle Probleme diskutieren“ und behaupteten, das hätten sie „alles schon einmal im Parteilehrjahr gehört.“ Jahn kommentiert, er habe offensichtlich die Interessen seiner Hörer falsch eingeschätzt, „aber mit so viel Theoriefeindlichkeit hatte ich nicht gerechnet.“ – Ich suchte ihn zu entlasten mit dieser Konvergenzthese: unsere streitbaren Diskussionen zeitigen halt, dass Du immer akademischer und ich immer kommunistischer werde.

Wolfgang Jahn begegnete Marx und dessen Thematik in seiner Lebenswirklichkeit, ich zuerst im Medium der Theoriegeschichte. Von 1948 bis 1952 studierte ich Betriebswirtschaftslehre, was damals vornehmlich eine Fleißsache war.⁷ Dafür entschädigte mich das lesende Nachvollziehen der

⁶ Die in Klammern gesetzten Partikel habe ich eingefügt.

⁷ Eine markante Ausnahme bildeten die gerade im Entstehen begriffenen „Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre“ (1. Bd.: Die Produktion, 1951; 2. Bd.: Der Absatz, 1954; 3. Bd.: Die Finanzen, 1968) von Erich Gutenberg. Abgesehen von Gutenbergs Illusion, grundlegende betriebswirtschaftliche Phänomene seien (wirtschafts-)sys-

volkswirtschaftlichen Theoriegeschichte, deren hauptsächliche Quellentexte ich wie Kriminalromane verschlang, denn ihre Autoren waren (bevor die Universitäten sich des Stoffs bemächtigten) alles andere als farblose Stubegelehrte. Unter ihnen war ein honoriger Philosoph, dann aber auch „ein Verrückter, ein Pfarrer und ein Wertpapiermakler, ein Revolutionär und ein Edelmann, ein Ästhet, ein Skeptiker und ein Vagabund ... Mindestens drei erwarben sich ein Vermögen (einer vergeudete seines), aber ebenso viele haben niemals die elementare Ökonomie ihrer persönlichen Finanzen meistern können.“⁸ Bei einem aus dieser Riege artete das Lesen jedoch in harte Arbeit aus, will sagen, am 1. Kapitel des ersten *Kapital*-Bandes scheiterte ich spektakulär, was dazu führte, dass ich das weitere Studium als eine Art Selbstversuch inszenierte: wenn ich das *Kapital* nicht meisterte, wollte ich zur Strafe in die Produktion gehen ... Nota bene, zuerst wollte ich Marx widerlegen, dann als mir das nicht gelang, ihn wenigstens ordentlich ‚auslegen‘. – Robert Kurz schreibt in seiner eben erschienenen Marx-Chrestomatie „für das 21. Jahrhundert“, Marx könne auch „ein unglaublicher Langweiler sein, der mit äußerster Umständlichkeit Argumentationen entwickelte ... die man viel kürzer und klarer formulieren könnte“.⁹ Mich hat dieser angebliche „Langweiler“ mit wechselnder Intensität, aber ohne längere Unterbrechungen achtzig Semester beschäftigt. Ja, er war mein informeller Arbeitgeber und Unterhalter, denn außer bei seinem Ausflug ins Kriminalfach (*Herr Vogt*, MEW 14) brachte er mich selten zum Gähnen, wohl auch deshalb, weil ich nicht Stoff-zentriert las, sondern wissen wollte, ‚wie macht er das?‘

Nicht viele, aber einige Wenige um so trefflicher, haben mich beim Marsch durch die blauen Bände angeleitet und mein Beharren auf deren Substanz befestigt. Ich nenne:

Otto Bauer, dessen 1907 verfasster Artikel „Die Geschichte eines Buches“ (40 Jahre Marx' *Kapital*) mir die „vulgärmarxistische“ (sein Ausdruck) Fragmentarisierung und Verdinglichung der marxischen Lehre als erste notwendige Anwendungsphase verständlich machte. „Verarmt und

temindifferent, ein Meisterwerk, das die Theoretisierung dieser Disziplin begründete. Seine Frankfurter Lehrveranstaltungen (1950) vermittelten dem Anfänger eine Ahnung davon, dass Theorie und Praxis nie platt zusammen fallen.

⁸ Robert L. Heilbroner: *The Wordly Philosophers*, New York ⁵1980, S. 13. Ich zitiere die Übersetzung von Julius Wünsche: Rob. L. Heilbroner: *Wirtschaft und Wissen*, Köln 1960, S. 9.

⁹ Robert Kurz: *Marx lesen. Die wichtigsten Texte von Karl Marx für das 21. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 2000, S. 9.

verkümmert, wie die Gedankenreihen des ersten Bandes des *Kapital* bisher in die Massen gedrungen sind, bringen sie ihnen doch immer noch nicht nur eine Bereicherung ihres Wissens, sondern auch die wirksame Forderung der Einheit, Klarheit und Zielbewußtheit ihres Wollens,“ jedenfalls mehr als die wirren Vorstellungen vom gesellschaftlichen Leben, die vorher die Köpfe okkupiert hatte. Die intellektuelle Marx-Rezeption verwies Bauer ausdrücklich auf Marx' Methode sowie auf den *ganzen* Reichtum seiner Forschungsergebnisse.¹⁰

Weiter: Henryk Grossmann: Die Änderung des ursprünglichen Aufbauplanes des marxischen *Kapitals* und ihre Ursachen (1929).¹¹ Thematisch überholt durch Roman Rosdolsky,¹² enthält dieser Aufsatz, im alten Institut für Sozialforschung Frankfurt am Vorabend der nationalsozialistischen Finsternis formuliert, ein Marx-Forschungsprogramm, das bis heute nicht befriedigend eingelöst ist. Er normiert, es gelte von der äußeren Struktur (der Erörterung der werkgeschichtlichen Etappen) zu der inneren Struktur des marxischen Gesamtwerks und dessen inhaltlicher und formaler Dynamik vorzudringen.

Ferner: Erich Schneider. Seine Formalisierung der marxischen Reproduktionsschemata wurde mir zum Muster, wie man Marx ohne essentielle Verluste wenigstens teilweise in die Sprache heutiger Wirtschaftstheorie übersetzen und weiterführen kann.¹³

Und: Theodor W. Adorno. In einem Privatissimum hat er mir Anfang der 60er Jahre den Fetischabschnitt und die daraus folgende Subjekt-Objekt-

¹⁰ Otto Bauer: Die Geschichte eines Buches. In: Die Neue Zeit. Wochenzeitschrift der Deutschen Sozialdemokratie, redigiert von Karl Kautsky, 26. Jg., 1. Bd., Stuttgart 1908, S. 23–33, Zitat S. 27. Vgl. hierzu: L'histoire d'un livre. Introduction et notes d'Yvon Bourdet. In: Economies et sociétés. Série Etudes de Marxologie, No 6, Juin 1967, S. 177–182.

¹¹ Henryk Grossmann: Die Änderungen des ursprünglichen Aufbauplanes des Marx'schen ‚Kapitals‘ und ihre Ursachen. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, hrsg. von Carl Grünberg, 14. Jg., Leipzig 1929, S. 308–338.

¹² Roman Rosdolsky: Der Aufbauplan des Marx'schen Werkes. In: Zur Entstehungsgeschichte des Marx'schen ‚Kapital‘, Frankfurt/M., Wien 1968, S. 24–78.

¹³ Erich Schneider: Einführung in die Wirtschaftstheorie, I. Teil: Theorie des Wirtschaftskreislaufs, 4. Aufl., Tübingen 1953, S. 134–140; später in: IV. Teil: Ausgewählte Kapitel der Geschichte der Wirtschaftstheorie, Tübingen 1962, S. 22–24. Hierzu neuerdings: Gerhard Michael Ambrosi: Karl Marx und die moderne Kreislaufanalyse. Dogmenhistorische Beziehungen und verteilungstheoretische Implikationen. In: Materialien und Beiträge zur Europäischen Wirtschaftspolitik, Nr. 14, Universität Trier, Fachbereich IV, Abt. VWL, Januar 1995.

Verkehrung so erläutert, dass mir im Folgenden eine ökonomistisch-verkürzte Sicht auf Marx' Kapitalismus-Kritik nicht mehr unterlief.

Wolfgang Jahn endlich demonstrierte mir in seinem letzten Lebensjahrzehnt, dass das „Große Fahrzeug“ der marxischen Lehre kein Taxi ist, in welches man nach Lust und Laune ein- und aussteigen kann. Schon geschwächt von seiner Krankheit schrieb er mir Anfang 1998, keine politische Frustration werde ihn „dazu verleiten, die theoretische Arbeit ... an den Nagel zu hängen.“

1967 feierte ich den Autor des gerade 100 Jahre alt gewordenen ersten *Kapital*-Bandes mit einem Beitrag zur Marx-Rezeption bei Freund und Feind.¹⁴ Da zeigte sich: stößt dieses Buch mit einem Kopf zusammen und es klingt hohl, so ist es nicht immer ein Marx-Gegner.

Fast gleichzeitig publizierte Wolfgang Jahn seine ausschließlich der Rezeptionsgeschichte der Grundtheoreme des *Kapital* bei nicht-marxistischen Autoren gewidmete Habilitationsschrift. War ich bemüht, allen akademischen Standards Rechnung zu tragen, so stand seine Arbeit radikal unter dem Primat der Politik. Prämisse und Resultat sind: „die mit großem Aufwand über Generationen hinweg betriebenen ‚Widerlegungsversuche‘ der bürgerlichen Ökonomen (konnten) auch nicht ein einziges Argument hervorbringen..., das einer wissenschaftlichen Überprüfung standhält.“¹⁵ Unter der Polemik verborgen steckte übrigens eine gründliche Kenntnis der inkriminierten Literatur.

Bitte gestatten Sie mir nun noch ein längeres Zitat aus meinem eben erwähnten Aufsatz, das an meine Behandlung des marxischen Sechs-Bücher-Plans heranführt. Zusammenfassend schreibe ich: Wer sich über das *Kapital* ein Urteil bilden will, müsse es lesen, denn immer noch gelte, was Karl Korsch 1932 konstatierte, dass das Urteil einer wirklich „wissenschaftlichen Kritik“ noch ausstehe. „Wie zu lesen sei? Wer glaubt, mit dem *Kapital* ‚den Schlüssel zu aller Geistigkeit in der Hand zu haben‘, ist gewiß schlecht beraten. Ebenso, wer übersieht, daß den Ergebnissen der marxischen Kritik der politischen Ökonomie notwendig , wie jeder Theorie, erst einmal der ‚vorläufige Charakter der ersten Erkenntnisstufe‘ anhaftet, und daß, wie aus dem methodischen Aufbau von Marx' System ersichtlich, ‚zu jeder vereinfachenden, fiktiven Voraussetzung eine nachträgliche Modifikation gehört.‘ Was heute der Leser bei Marx findet, hat Rosa Luxemburg

¹⁴ Ernst Theodor Mohl: Anmerkungen zur Marx-Rezeption. In: Folgen einer Theorie. Essays über ‚Das Kapital‘ von Karl Marx, Frankfurt/M. 1967 u.ö.

¹⁵ Wolfgang Jahn: Die Marxsche Wert- und Mehrwertlehre im Zerrspiegel bürgerlicher Ökonomen, Berlin 1968, S. 23.

bereits vor einem halben Jahrhundert nach ihrem Resumé des zweiten und dritten *Kapital*-Bandes herausgestellt. Unfertig, wie sie seien, böten sie unendlich viel Wertvolleres als jede fertige Wahrheit: ‚Ansporn zum Denken, zur Kritik und zur Selbstkritik, die das ureigenste Element der Lehre ist, die Marx hinterlassen hat.‘¹⁶

Auch später blieb ich dabei: die *Kapital*-Analyse von Marx ist ‚eine strukturgenetische Fundamentalanalyse‘, die thematisch immer noch erheblich mehr bietet als die konkurrierenden Lehrwerke der akademischen Wirtschaftstheorie, aber gegenüber dem bewußten Sechs-Bücher-Plan enthält sie nur das 1. Buch, das Kapital im allgemeinen‘, angereichert um Sachprobleme der Bücher 2 (vom Grundeigentum) bis Buch 5 (Weltmarkt), letzteres aber scharf begrenzt auf das Hauptproblem, die Selbstbewegung des Kapitals. Mithin folgerte ich wieder, Karl Korsch zitierend: die endgültige *Kapital*-Analyse zeige ‚einen gewaltigen Abstand zwischen geplantem und verwirklichten Werk‘¹⁷, und als 1983 die Herausgeber der Marxistischen Studien mehreren westdeutschen Marxisten Fragen zu ihrer Einschätzung von ‚Marx und seinem Werk heute‘ vorlegten, antwortete ich mit Blick auf diese Diskrepanz, mir sei klar geworden, dass ‚Marx selbst größer ist als sein großes Werk, denn seine realen Möglichkeiten überragen das tatsächlich Realisierte erheblich‘.¹⁸

Frankfurt am Main, im Mai 1968. Die Verabschiedung der Notstandsgesetze steht unmittelbar bevor. Während Adorno, Bloch, Böll, Grass u.a. im Sendesaal des Hessischen Rundfunks auf einer vom Aktionskomitee ‚Notstand der Demokratie‘ organisierten Kundgebung sprechen, rufen linke Studenten zum ‚Universitätsstreik‘ auf, besetzen die Räume des Rektors und erklären, damit hätten sie ‚symbolisch die Verwaltung übernommen‘. Parallel dazu kündigte eine ‚Gegenuniversität‘ ein auf fünf Sektionen verteiltes umfangreiches Lehrprogramm an. Mein hierzu angebotener Beitrag trug den Titel ‚Mutmaßungen über ein Projekt: Karl Marx’ erster Systementwurf zu einer Kritik der Politik und Ökonomie von 1845‘. Die Organisatoren machten daraus: ‚Mohl/Offe: Seminar zur politischen Theorie der

¹⁶ Mohl: Anmerkungen a.a.O., S. 26.

¹⁷ E. Th. Mohl in: Oskar Negt und Ernst-Theodor Mohl: Marx und Engels – der unaufgehobene Widerspruch zwischen Theorie und Praxis. In: Iring Fetscher u. Herfried Münkler (Hrsg.): Pipers Handbuch der politischen Ideen, 4. Bd., Wien/Zürich 1986, S. 453f.

¹⁸ ‚...Einen großen Hebel der Geschichte‘. Zum 100. Todestag von Karl Marx. Aktualität und Wirkung seines Werks. In: Marxistische Studien, Jb. des IMSF, Sonderband 1, Frankfurt/M. o. J. (1984), S. 368f.

APO. Mi. Do. Fr. 18–20 h“. Das Volk kam massenhaft zu diesem als „Politische Gegenuniversität“ firmierenden Unternehmen, nämlich in der Verkleidung hessischer Bereitschaftspolizisten. Deren Bereitschaft zum herrschaftsfreien Dialog war gering und wurde zudem durch die oberhessische Herkunft dieser Einheit behindert. Dieser wortkarge Volksstamm besetzte am 30. Mai die kurz vorher in „Karl-Marx-Universität“ umbenannte alma mater. Angesichts der Karten spielenden Uniformierten, die sich tagelang in den Hörsälen breit machten, kamen mir erste Zweifel an Adornos Diktum, dass die Theorie eher fähig sei, kraft eigener Objektivität praktisch zu wirken, „als wenn sie sich von vornherein der Praxis unterwirft.“ – Über ein Jahrzehnt hatte das Frankfurter Institut für Sozialforschung, auf dessen Gehaltsliste ich stand, meine Privatstudien in Sachen Marx und Marxismus toleriert; zum 31. 12. 1969 beendigte ich durch eine Kündigung diese in „Freiheit und Einsamkeit“ verbrachten Lehrjahre.

Damals, Marx war Mode, konnte man sich als freischaffender Marx-Exeget (mit einem unbezahlten Lehrauftrag und einer vorübergehend bezahlten Lehrstuhlvertretung) reproduzieren. Allerdings dehnte sich mein Arbeitstag nicht selten auf 14 Stunden aus, denn ich fungierte außerdem als Adlatus bei dem gewaltig produzierenden Reprint-Verleger Detlev Auvermann in Glashütten im Taunus. Da er mich natural entlohnte, besaß ich bald, wie unsere Hauptabnehmer in Japan und den Vereinigten Staaten eine tonnenschwere Socialistica-Bibliothek, darunter die „Neue Rheinische Zeitung“, „Die Neue Zeit“ und die alte MEGA. In symptomatische Schwierigkeiten geriet ich mit den japanischen Herausgebern eines mehrbändigen Marx-Lexikons, dessen eine (deutsche) Hälfte der Verleger eingekauft hatte. Ich war entsetzt, denn es präsentierte „Marx in Scherben“ – eine Partikel-Schau, welche den Blick aufs Ganze verstellte, nämlich alle „Stellen“ zu ‚Konkurrenz‘ (1. Bd.), zu ‚Methode‘ (2. Bd.) usw. Ich wandte ein, das leistet der Zitiererei der ewig gleichen „Belege“ Vorschub und reduziert den ganzen Marx auf einen Steinbruch. Aber „Tokyo“ bestand auf Vertragserfüllung und leider behauptete der Verleger im Impressum, ich hätte „die deutschsprachigen Teile“ redigiert!¹⁹

Diese Kontroverse, nun allerdings um den „ganzen Marx“ in der Lehre, setzte sich 1974ff. in Hannover fort. Oskar Negt folgte dem von Brecht stammenden Ratschlag, die kanonischen Texte der Klassiker (weil „ein-

¹⁹ Vgl. Marx-Lexikon zur Politischen Ökonomie. Im Auftrag des Ohara-Institus für Sozialforschung an der Hosei-Universität zu Tokyo, hrsg. von Samezo Kuruma (Tokyo 1968ff.), 5 Bde., Glashütten im Taunus und Berlin 1973.

schüchternd“) „aufzusprengen“ (Negt) und so „dem scheinheiligen lippen-dienerischen falschen Respekt“, der komplementär sei zur „falsche(n), oberflächliche(n) [...] spießige(n) Auffassung von der Klassizität“ (Brecht²⁰) sein Material streitig zu machen.²¹ Ich hielt dagegen: die *claritas* ist basiert in der *quidditas*, d.h. beim *Kapital*-Studium: alle drei Bände ohne Abstriche, denn nur so ist die dialektische Darstellungsweise nachvollziehbar. Diese erläuterte ich mit der „Mehrstufigkeit der Analyse, die ausgehend von der unbegriffenen/äußeren Erscheinung über Wesensbestimmungen niederer Ordnung zur Enthüllung des tieferen Wesens heranzführt und sodann in entgegengesetzter Richtung vom inneren Wesen über die notwendigen Mittelglieder zur begriffenen äußeren Erscheinung aufsteigt.“²² – Bis zum Sommer-Semester 1993 veranstaltete ich an der Universität Hannover siebensemestriges Lektürekurse, bei denen ausgewählte Adam-Smith- und Ricardo-Kapitel und das ganze *Kapital* durchgenommen wurden. In der Massenuniversität ein elitäres Unterfangen, dem es aber nie an ausdauernden, hoch motivierten Studenten mangelte.²³

Zu diesem Kapitel „der ganze Marx“, hier nicht als Gegenstand der Textedition oder der Forschung, sondern wiederum in der Lehre und beim Lernen, möchte ich noch dieses nachtragen: In den Jahren 1983 bis 1989 ist im Dietz Verlag Berlin eine umfangreiche Reihe von Einführungen in die hauptsächlichlichen Schriften von Marx, Engels und Lenin erschienen. Wolfgang Jahn verfasste dazu die „Einführung in Marx' Werk ‚Das Kapital‘. Erster Band“. In einer Vorbemerkung schreibt er: *Das Kapital* sei kein Lehrbuch, sondern ein „Werk der Forschung“. Lehrbücher und Einführungen könnten das Studium erleichtern und ergänzen, jedoch auf keinen Fall ersetzen, was er metaphorisch so begründet: „an der Quelle ist das Wasser

²⁰ Bertolt Brecht: Einschüchterung durch Klassizität. In: Stücke, Bd. 11, Berlin, Frankfurt/M. 1959, S. 8. – Brecht versuchte sich deshalb am „Kommunistischen Manifest“, das er „in der respektablen Versart des Lukrez'schen ‚De rerum natura‘“ umschreiben wollte. („Soll ich neue Fragen einschmuggeln?“ Brief an Karl Korsch, März 1945). Vgl. hierzu: Alternative. Zeitschrift für Literatur und Diskussion, hrsg. von Hildegard Brenner, 8. Jg., April 1965, S. 45ff.

²¹ Immer noch so: Marx. Ausgewählt und vorgestellt von Oskar Negt, Reihe Philosophie jetzt! hrsg. von Peter Sloterdijk, München 1996 u.a.

²² Ernst Theodor Mohl: Einschüchterung durch Klassizität? Zur Diskussion eines erneuerten ‚Kapital‘-Studiums. Unveröffentlichtes Papier v. 14. 3. 1976.

²³ Durch die Mitarbeit der Fachökonominnen, zuerst Knud Gerlach und später Karl Dietrich war dabei sichergestellt, dass hier Marx nicht museal, sondern in ständiger Konfrontation mit den heutigen Wirtschaftswissenschaften rezipiert wurde.

rein und klar, dort kann man bis auf den Grund blicken“.²⁴ Jahn spricht hier ersichtlich vom „ganzen“ *Kapital*, nicht nur vom ersten Band, und tatsächlich wollte er auch für den zweiten und dritten Band eine derartige Handreichung abfassen. Nur, das wurde vom „Herausgeberkollektiv“, geleitet von Wolfgang Schneider, kategorisch unterbunden.

Menschen leben in Raum und Zeit, haben einen Namen und vermögen gelegentlich Ereignisse/Sachverhalte zu fokussieren. Hier geht es um Münster, in deren Universität damals in den 70er Jahren Ernst Helmstädter als Professor der Volkswirtschaftslehre wirkte. Ich machte derweil in Darmstadt Station, in deren Technischer Hochschule Gerhard Kade einem Institut für Statistik und Ökonometrie vorstand. Ich unterstützte ihn bei einem Projekt, mit welchem wir die Ausbildung der Volkswirte und Wirtschaftsingenieure mit einem um Marx zentrierten Lehrplan zu revolutionieren gedachten. Gerade ein oder zwei Semester erprobt, veröffentlichte Kade das Programm in Einzelheiten in der Beilage Kontakt-Studium der Zeitschrift „Wirtschaftswoche. Der Volkswirt. Aktionär“.²⁵ Das Echo darauf aus der Zunft war bemerkenswert: ein Wissenschaftstheoretiker schrieb in seinem Gegenartikel, dass Marx und die ihm Nachfolgenden methodologisch im 19. Jahrhundert stecken geblieben seien, und Ernst Helmstädter sollte den verbliebenen Rest erledigen, was er aber so dilettantisch tat, dass ich in einem weiteren Artikel leichtes Spiel hatte, diesen Marx-Kenner an den Pranger zu stellen.²⁶ Helmstädters Rückantwort hatte die Form eines Leserbriefs an die Zeitschrift und gipfelte in dem Verdikt: „Wenn Ernst Theodor Mohl der gleichen Meinung wie Bloch ist, daß nämlich die Marxisten nicht für eine bessere Ökonomie kämpften, sondern ‚in Kenntnis der Ökonomie für gar keine‘, so huldigt er in Wahrheit dem Utopismus und nicht dem Marxismus ... Was uns in Kade und Mohl entgegentritt, ist daher nicht Marx, sondern ein hysterisches Marx-Dandytum, das den akademischen Freiraum unserer westlichen Gesellschaft als Clubeinrichtung benutzt, um sich dem ungestörten Versuch einer Reformierung einer ‚strin-

²⁴ Berlin 1983, 5. Aufl. 1989, S. 5 (nota bene, da hätte ich allerdings gern dazu gesetzt: doch „die Vorstellung, das Geniale und Große zeuge unmittelbar für sich selbst und mache sich verständlich, ist illusionär“ [Theodor W. Adorno]).

²⁵ Die erwähnte Artikelserie beginnt in Heft 26 (1971) und belegt die besagten Kontakt-Studium-Seiten der Nummern 28, 29 und 34 (1971) und wieder in: Regina Molitor (Hrsg.): Kontaktstudium Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1972, S. 53–97.

²⁶ Vgl. Ernst Theodor Mohl: Politische Ökonomie: Kritik der Kritik in Heft 24 vom 20. 8. 1971, S. 25ff. und in R. Molitor, a.a.O., S. 87–97.

gent revolutionstheoretischen Kritik der politischen Ökonomie‘ (Mohl) ... hinzugeben.“²⁷

Und eben dieser Ernst Helmstädter bot wenig später Wolfgang Jahn im „Freiraum unserer westlichen Gesellschaft“ einen dicken Clubsessel an. Und zwar so: Jahn machte 1976 eine Good-will-Reise für die MEGA durch zehn westdeutsche Universitäten,²⁸ darunter auch Münster, wo ihm nach seiner Präsentation der ersten MEGA-Bände Ernst Helmstädter flugs einen Lehrstuhl mit vergleichbarer personeller und sachlicher Ausstattung wie in Halle „anbot“. Klar, sagte ich mir, als ich nach der Wende von diesem sonderbaren „Berufungsverfahren“ erfuhr, die Münsteraner Kollegen wollten ein Zeichen setzen: wenigstens einen richtigen Marxisten im Lehrangebot, das wäre ein Pluralismus-Fanal gewesen ...

Unter dem Signum „Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie“ ist innerhalb der Edition Suhrkamp 1974 deren Nummer 1 mit einem Editorial erschienen, unter welchem auch mein Name stand. In Halle las man das – ich zitiere Jahn/Nietzold in „Marx-Engels-Jahrbuch“, Band 1 (1978) – als eine Art Grundsatzklärung „jener Modeströmung der bürgerlichen ‚Marxologie‘, [...] die mit Vorliebe die Vokabeln ‚Rekonstruktion‘ und ‚Neuorientierung‘ benutzt.“²⁹ Ich war erstaunt über die rhetorische Frage, die sich anschloss: „Was soll rekonstruiert werden? Wogegen will man sich neu orientieren?“³⁰ denn beides beantwortete unser Programm. Da heißt es, wir wollten die bisher vornehmlich philosophisch orientierte Marx-Philologie hinter uns lassen und uns der Aktualisierung der marxischen Kapitalismuskritik zuwenden. Ich erläutere: neu daran war auch dies: Bisher erfolgte die Aktualisierung der marxischen *Kapital*-Analyse (bei Lenin, Hilferding, Sternberg usw. bis hin zu den Verfertigern der „Stamokap“-Theorie-Kompendien) regelmäßig so, dass man die marxsche Begrifflichkeit und seine Theoreme ohne Prüfung ihrer „Anschlussfähigkeit“ und Reichweite übernahm und neues empirisches Material darunter subsumierte. Weiter: Rekonstruieren wollten wir – ich zitierte: „die Problemstellungen, die Marx in der Vermittlung von Forschungs- und Darstellungsweise bezeichnet hat“ und die es nun gelte, anhand gegenwärtiger Probleme zu erörtern, denn nur

²⁷ Ernst Helmstädter: Hysterisches Marx-Dandytum in Heft 28 vom 17. 9. 1971, S. 2.

²⁸ Wolfgang Jahn: im Diskussionsbeitrag des zitierten Hannover-Kolloquiums.

²⁹ Wolfgang Jahn, Roland Nietzold: Probleme der Entwicklung der Marxschen politischen Ökonomie im Zeitraum von 1850 bis 1863. In: Marx-Engels-Jahrbuch 1, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU und beim ZK der SED, Berlin 1978, S. 147f.

³⁰ Ebd., S. 147f.

dann könne entschieden werden, ob seine Darstellungsform „solange Gültigkeit hat, wie der in dieser Form dargestellte Gegenstand (die kapitalistische Produktionsweise) selber existiert.“³¹ Kein abwegiges Programm, denke ich.

Nächster „Berührungspunkt“: 1983 ist der erste der von Wolfgang Jahn und seinen Mitarbeitern erstellte Band der sogenannten marxischen „Londoner Hefte 1850–53“ als MEGA-Bd. IV/7 erschienen. Ich bewunderte die editorische Leistung (denn die zugrunde liegenden Handschriften wurden hier erstmals dechiffriert und transkribiert) und ärgerte mich über die Einleitung. Da heißt es, diese Veröffentlichung der marxischen Forschungsmaterialien entziehe „der großen Zahl derjenigen ‚Marxologen‘ den Boden, die durch entstellende Spekulationen über die marxische Forschungsweise die reife Theorie zu diskreditieren versuchen“.³² Ich fühlte mich betroffen – von wegen „entstellende Spekulationen“! Hart am Text jeden Halbsatz genau belegt hatte ich eben meine „Materialien zu Marx’ Produktionsweise“³³ veröffentlicht. Trotzdem reagierte ich verhalten, forderte nur, bedenkt doch endlich, dass ungeachtet der Objektivität der marxischen Texte jeder tiefer eindringende Leser sich seine eigene Version schafft. „Wenn Marxisten (mit und ohne Parteibuch) das konzedieren, wird die bisher durch Monopolansprüche parzellierte Marx-(Engels-)Forschung in ein neues schöpferisches Stadium eintreten.“³⁴ War das nicht fast eine Kooperationsangebot? Doch „Halle“ schwieg. – Als Wolfgang Jahn 1986 in einem den MEGA-Bänden mit Marx’ „zweitem ökonomischen Manuskript 1861–63“ gewidmeten Kolloquium in Hannover referiert hatte, hielt ich ihm in der anschließenden sehr kontroversen Diskussion entgegen: Auch die beste Kenntnis der Texte begründet, meine ich, kein Interpretations-Monopol. Jetzt gehe es mir um eine durch die MEGA-Bände neu fundierte Diskussion von Geltung und Reichweite der Marx-Engelschen Theoreme; aber hegemoniale Ansprüche würden diese schwierige Diskussion behindern und außerdem den historischen Materialismus auf einen geographischen verkürzen. – Doch Jahn übergang diesen Teil meiner Intervention. Auf meine These, bis dato sei in der DDR das „Volkseigentum“ an den Produktionsmitteln dem Volk abstrakt geblieben, reagierte er erstaunlich gelassen: „Je

³¹ Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie, hrsg. von Hans-Georg Backhaus u. a., Nr. 1, Frankfurt/M. 1974, S. 8. 1974–81 erschienen insg. 16 Nummern.

³² MEGA² IV/7, S. 19*.

³³ Ernst Theodor Mohl: Materialien zu Marx’ Produktionsweise. In: Oskar Negt, Alexander Kluge: Geschichte und Eigensinn, Frankfurt/M. 1981 u.ö., S. 1212ff.

³⁴ Ernst Theodor Mohl. In: Marxistische Studien, Sonderband 1, a.a.O., S. 369.

weiter die entwickelte sozialistische Gesellschaft fortschreitet, um so stärker prägt sich auch der sozialistische Charakter der Arbeit aus.“³⁵ Dass die Arbeiter-Eigentümer 1990ff. die Privatisierung widerstandslos hinnahmen, verbuchte Jahn als quasi persönliche Niederlage. – Nach dem Schlagabtausch im Plenum sprachen wie anschließend länger miteinander. Er kannte haargenau, was ich zu Marx und dessen Umkreis (Weitling, Moses Heß) geschrieben hatte, lobte unbefangen einzelne meiner Formulierungen – und hatte gewonnen. In Frieden schieden wir von einander.

Nachtragen muss ich zu Jahns Auftritt in Hannover noch diese Szene: Nach seinem Referat und seinen ersten bedächtigen Antworten auf kritische Interventionen wurde „die Aussprache“ immer heftiger. Jüngere Marx-Exegeten, die z.T. aus anderen Universitäten ‚herbeigeeilt‘ waren, diskutierten selbstbewusst und aggressiv oft auf der Basis hervorragender Textkenntnisse. Kurz ging es um eine Formulierung aus der Einleitung des MEGA-Bd. II/3.5 (die Jahn nicht persönlich zu verantworten hatte) und da brachte ein kecker Zwischenruf: „was die Probleme der Grundrente angeht, ist das ein ungedeckter Wechsel auf die Zukunft“ Jahn kurz aus dem Gleichgewicht. Seine Replik lautete: „Diesen Wechsel werden wir zu gegebener Zeit einlösen. Wir planen, in Halle aus verschiedenen Manuskripten und Exzerpten von Marx eine Monographie zusammenzustellen, was Marx in den nicht realisierten Büchern des umfassenderen sechsgliedrigen Aufbauplans darstellen wollte. Marx hat unseres Erachtens diesen Aufbauplan niemals aufgeben, konnte ihn lediglich nicht realisieren und konzentrierte sich deshalb auf das Wichtigste, das Buch vom Kapital.“ Dann zählte er die sechs Bücher auf und fuhr fort: „Das Buch von der Grundrente gehört also dazu. Dazu sind in Halle bereits einige Dissertationen vorgelegt worden bzw. werden z. Zt. angefertigt, die im nächsten Fünfjahrplan in einer Gemeinschaftsmonographie zusammengefaßt werden sollen.“³⁶ – Stille im Saal; an den Gesichtern meiner Kollegen lese ich ab: Mein Gott, 40 Bände MEW + 130 MEGA-Bände und nun mutwillig noch mehr Marx! Hatte nicht schon Voltaire mit Blick auf sein eigenes Werk gesagt: „keiner kann erwarten, mit 100 Bänden die Nachwelt zu beschäftigen“ ... Auch mir stockte der Atem. Aus diesem Wust von Textfragmenten (und Leerstellen!) wollten die Hallenser demnach das „Große System Marx“ konstruieren. Reichlich verstiegen schien mir das, – aber halt, mischte sich nicht stets ein

³⁵ Peter Brokmeier u.a. (Hrsg.): ... Produktivkräfte, Maschinensystem, Charakter der Arbeit ..., a.a.O., S. 35.

³⁶ Brokmeier (Hrsg.), a.a.O., S. 39f.

Quentchen Wahnsinn in die Vorhaben, die dann wirklich Neues freigesetzt haben?

Im Sommer-Semester 1984 genehmigte mir der Niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kunst ein sog. Forschungs-Freisemester zur Herstellung einer komparativen Studie zu Karl Marx' *Kapital*-Entwurf von 1861–63. Tatsächlich beschäftigte ich mich dann mit Fachfremdem, nämlich mit der ungeschriebenen Lehre von Platon, will sagen, mit dem, was bis dato dazu veröffentlicht worden war, denn ich wollte wissen, wie rekonstruiert man mit wenig das Große ...

Ausgerüstet mit der Definition: Rekonstruktion ist keine ‚Direktinterpretation‘, sondern ein ‚konstruktiv-hermeneutisches Verfahren‘ (Mittelstrass) und eine ‚historische Konstruktion‘ ist ‚Wiedergewinnung, Wiedererzeugung‘, will ‚das Erkannte wiedererkennen, rein darstellen, die Verfälschungen der Zeiten, den Missverstand wegräumen, was nicht als Ganzes erscheint, zu einem Ganzen vereinigen‘, (August Böckh)³⁷ machte ich mich auf die Suche und stieß zuerst auf die Rekonstruktionsversuche von Kants Spätphilosophie. Ein Fiasko! Warum? In der Akademie-Ausgabe waren 1936 und 1938 zwei Bände Kant *Opus postumum* erschienen. Die ‚Zufälle der Kommoden und Schränke‘, in denen das Handschriften-Konvolut im Laufe der Jahre und Jahrzehnte aufbewahrt worden war, bestimmte diese Edition. Mit nachhaltigen Folgen für deren Rezeption. Manchen erschienen diese Gedankensplitter als ‚Allotria und Senilia‘, anderen als postmodern, heißt es doch darin an einer Stelle, die Einbildungskraft dichtet, konstruiert a priori nach einem Prinzip Begriffe und gebiert Mathematik ‚als reine Dichtung‘. Andere – zuletzt Reinhard Brandt – beklagen, mit diesem nachkritischen Nachlasswerk schreibe sich Kant unkritisch ‚in den Abgrund‘.³⁸

Nun zu dem ganz anders verlaufenen positiven Beispiel einer groß angelegten Rekonstruktion: Wer, wie üblich, seine Platon-Beschäftigung auf dessen knapp 30 überlieferte Texte und die paar echten Briefe beschränkt, sieht, dass dieser fleißige Schriftsteller hier durchweg die Form des Dialogs wählte und zudem auch dieser wie jeder anderen Schriftform misstraute, denn er meinte, dass ein schriftlich fixierter Text ‚sich in gleicher Weise herumtreibt bei denen, die ihn verstehen, wie bei denen, für die er nicht

³⁷ August Böckh: *Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*, hrsg. von E. Bratuscheck (1877), Neuausgabe 1964, S. 258.

³⁸ *Werk am Abgrund. Beiträge zur Rekonstruktion der Spätphilosophie Kants*. Ein Tagungsbericht von Josef Früchtl. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25. 10. 1989, S. N3.

paßt, und daß er nicht weiß, zu wem er reden und wo er schweigen soll.“ Schon Aristoteles benutzte, bezogen auf Platon, den Ausdruck „Agrapha dogmata“ – ungeschriebene Lehre – und unterscheidet „dabei möglicherweise einen platonischen Sprachgebrauch folgend“ exoterisch und esoterisch.³⁹ Das Zustandekommen erklärt man sich heute so: Bei Aristoteles wie schon bei Platon gab es offensichtlich drei Hauptbereiche philosophischer Wirksamkeit: 1. literarisch publizierte Werke wie eben Platons Dialoge, die wir als eine Art Werbeschriften für die von ihm gegründete Akademie verstehen können; 2. „exoterische“ Propädeutika, veranstaltet für überwiegend praktisch-rhetorisch (politisch) interessierte Schüler und 3. streng wissenschaftlich-philosophische Vorträge und Diskussionen für die eigentlichen „Akademiker“⁴⁰ mit strengem numerus clausus.

Die Fragestellung lautet dementsprechend: Kann man diese letzteren vermeintlich „esoterischen“, besser: nicht schriftlich fixierten Lehrstücke aus der gesamten Überlieferung von Niederschriften zeitgenössischer „Hörer“ und Schüler „historisch konstruieren“ = rekonstruieren? Man kann. Sicher wissen Sie, dass seit Schlegel und Schleiermacher, d. h. seit zwei Jahrhunderten dem mainstream der Platonforscher das genügte, was in der literarischen Form des philosophischen Prosdialogs tradiert war. Man war sich in diesem Lager sicher, dass die im Dialog-Werk zentrale „Ideenlehre“ von Platon „letztlich als die unerschütterliche Grundlage der Philosophie“ aufgefasst wurde.⁴¹ Einen ersten Riss bekam diese „unerschütterliche Grundlage“, als Friedrich August Trendlenburg bereits 1826 einwarf, hier ignoriere man geflissentlich, was außer den Dialogen noch über seine Lehre überliefert wurde, „als ob dies bloße Erfindungen seiner Nachfolger wären.“⁴² Im 20. Jahrhundert gingen mehr als ein Dutzend Forscher daran, „die Existenz und die philosophische Relevanz der ungeschriebenen Lehre Platons zu erhärten.“⁴³ Doch die Palme gebührt zwei Tübinger Schade-waldt-Schülern, Hans Krämer und Konrad Gaiser, die sich 1958 und 1963 daran machten, den „ganzen Platon“ durch eine minutiöse Rekonstruktion

³⁹ Konrad Gaiser: Exoterisch/esoterisch. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. v. Joachim Ritter, 2. Bd., Darmstadt 1972, Spalte 865ff.

⁴⁰ Gaiser, a.a.O., Spalte 866.

⁴¹ So: Anton Hügli und Poul Lübcke (Hrsg.): Philosophielexikon, Reinbek bei Hamburg 1991, S. 458.

⁴² Friedrich August Trendlenburg: Platons de ideis et numeris doctrina ex Aristotele illustrata, Leipzig 1926, S. 1.

⁴³ Vgl. Jürgen Wippen: Einleitung. In: Drslb. (Hrsg.): Das Problem der ungeschriebenen Lehre Platons. Wege der Forschung, Bd. 186, Darmstadt 1972, S. X–XI.

seiner „ungeschriebenen Lehre“ wieder herzustellen.⁴⁴ Denn beiden ist es, bald wiederum unterstützt durch ihre Schüler, in einem rund vier Jahrzehnte dauernden Unternehmen gelungen, Platon derart zu komplettieren, dass das Ergebnis von „revolutionierender Sprengkraft“ (Klaus Oehler) ist und unter den Fachleuten „nahezu der ganzen westlichen Hemisphäre“ einen oft leidenschaftlichen Streit darüber entfachte. Nachdem vor etwas mehr als zehn Jahren der führende Platonforscher und Philosophiehistoriker Italiens, Giovanni Reale, ins Lager der „Tübinger Schule“ – so nennen sich die „Neuerer“ – umschwenkte, ist eine Art Dammbbruch erfolgt. Die Liga derjenigen, denen der Platon der Dialoge nach wie vor allein authentisch ist, sind m. E., wiewohl die Mehrheitsfraktion darstellend, nunmehr in der Defensive. Fragen wir nach den Gründen für diesen Erfolg, so zeigt sich: Krämer und Gaiser brachten eine stupende Gelehrsamkeit in dieses Unternehmen ein. Sie recherchierten die maßgeblichen Sekundärquellen, die sie ergänzten mit zeitgenössischem „indirekten“ Material und setzten all dies scharfsinnig zusammen und verbanden es, wo nötig, durch Analogieschlüsse. Nicht unbedeutend war bei dieser Herstellung eines „integrierten Platonbildes“ (Hans Krämer) die Anwendung von Platons eigener Methode, seiner Dialektik. Hier ziehe ich Schleiermacher heran, der diese von Platon aus der Diskussion gegenteiliger Meinungen erwachsene Theorie des Wissens so charakterisierte: Den Ausgangspunkt eines Gesprächs bildet immer die Verschiedenheit der Vorstellungen. Der Dialektik kommt die Aufgabe zu, Regeln für diesen Prozess der Herstellung einer gemeinsamen Auffassung zu erarbeiten. Damit Dialektik nicht die „Kunst des Scheins“ besorge, so Platon gemäß Schleiermacher, gehört zu ihrer Bestimmung das Herausarbeiten und Geltenlassen allein solcher Lösungen, „die auf Wahrheit gegründet sind und durch diese auch ihren gehörigen Erfolg haben werden.“⁴⁵ – Krämer betont, sie hätten gezeigt, Platons Dialektik sei operativ einzusetzen, ja, wo Platon in den Dialogen vorzeitig eine Argumentation abbreche,

⁴⁴ Hans J. Krämer: *Arete bei Platon und Aristoteles. Zum Wesen und zur Geschichte der platonischen Ontologie*. Abh. Akad. d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Heidelberg 1959 (Nachdruck Amsterdam 1967) und: Konrad Gaiser: *Platons ungeschriebene Lehre. Studien zur systematischen und geschichtlichen Begründung der Wissenschaften in der Platonischen Schule (mit einem Anhang: Testimonia Platonica. Quellentexte zur Schule und mündlichen Lehre Platons)*, Stuttgart 1963 (Reprint 1968).

⁴⁵ Friedrich Schleiermacher: *Dialektik*, hrsg. von Rudolf Odebrecht (1942), Darmstadt 1976, S. 47ff., hier S. 48. Vgl. hierzu auch: J. Debus: Artikel „Dialektik“, Abschnitt 1.6. In: Joachim Ritter (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, a.a.O., Bd. 2, Spalte 194.

sei es sogar möglich – getreu der Methodenreflexion des Phaidos – von der „ungeschriebenen Lehre“ zu Hilfe zu kommen und so das dialektische Unternehmen zu Ende zu führen.⁴⁶

Der Ertrag kann sich sehen lassen: Die Tübinger zeigen, dass das primäre Interesse Platons in seinen Vorlesungen einer mathematischen Prinzipienlehre gegolten hat, die nicht nur eine platonische Ontologie und systematische Metaphysik begründet, sondern auch die Grundlegung seiner Philosophie der Politik abgab. Übrigens gibt es in den Dialogen eine stattliche Zahl von „Stellen“, wo Platon auf bestimmte Theoreme der ungeschriebenen Prinzipienlehre selbst verweist.⁴⁷ Leider muss ich auf ein Referieren der Inhalte verzichten und wie in einer schlechten Vorlesung statt dessen auf die „einschlägige“ Literatur verweisen: Giovanni Reale hat dieses Exempel einer durch Theorie-Rekonstruktion bewirkten „wissenschaftlichen Revolution“ zu einem 600seitigen Sachbuch-Bestseller gestaltet, von welchem in Italien zwischen dessen Erstausgabe 1989 und 1994 14 Auflagen verkauft wurden (bei der deutschen Übersetzung blockieren ein prohibitiver Preis und vielleicht auch andere Interessen der Leser einen vergleichbaren Erfolg).

Selbstverständlich versage ich mir einen Vergleich des Tübinger Unternehmens mit dem Projekt von Wolfgang Jahn und seinen Mitarbeitern. Nur diese Anmerkung gestatten Sie mir: Gegenüber den Tübingern war man hier in Halle m.E. in einer besseren Ausgangsposition, denn in authentischer Gestalt gibt es eine Fülle von „Primärmaterial“ und einen originalen Aufbau-Plan! Doch erschwerend wirkte hier sicher, dass es keine umfassende Untersuchung zu Marx' Forschungsweise gibt und dass man seine Darstellungsweise eben nicht dadurch in den Griff bekommt, dass man den berühmten dritten Abschnitt der „Einleitung“ zu den Grundrissen zum xten Mal durchbuchstabiert.⁴⁸

Im Mai 1989 wohnte ich in Halle und arbeitete drei staubige heiße Wochen im Staatsarchiv Merseburg. Was ich im Vorbeifahren an Industrie- und Infrastrukturanlagen und an den Innenstädten ablas, verdichtete sich mir zur

⁴⁶ Hans Krämer: Platons ungeschriebene Lehre. In: Theo Kobusch und Burkhard Mojsisch (Hrsg.): Platon. Seine Dialoge in der Sicht neuer Forschungen, Darmstadt 1996, S. 256.

⁴⁷ Vgl. hierzu die Liste der Belegstellen bei Jürgen Wippern, a.a.O., S. XL.

⁴⁸ Dies wurde zuletzt mit bewundernswerter Sorgfalt besorgt von Judith Jánoska, Martin Bondeli, Konrad Kindle und Marc Hofer: Das „Methodenkapitel“ von Karl Marx. Ein historischer und systematischer Kommentar, Basel 1994.

Formel „die leben hier von der Substanz, und das ist ein kumulativer Prozess nach unten.“ Hier in Halle, zwischen Leipziger Turm und Marktplatz, sprach ich Menschen an und bat sie, meine Beobachtungen zu beurteilen. In ihren Antworten paarte sich freimütige Kritik des Bestehenden mit der Furcht vor Veränderungen; „nur keine polnischen Verhältnisse“, hörte ich immer wieder. Also fuhr ich, um diesen Bannspruch zu verstehen, weiter nach Polen; aber das war die falsche Richtung, denn immer mehr wollten hier inzwischen bundesrepublikanische Verhältnisse. Immerhin konnte ich damals an der Tagung „20 Jahre Marx-Engels-Forschung in Halle“ teilnehmen und meine Beziehung zu Wolfgang Jahn erneuern und vertiefen.

Das alles ist seit über einem Jahrzehnt „Geschichte“ und wie es scheint, ein abgeschlossene Sache. Doch der Schein trügt auch hier; das vergangene Kontingente hat notwendig mit dem Gegenwärtigen zu tun. Will sagen: die Theoriegeschichte ist nicht nur ein Beinhaus mit Überholtem, wie manche meinen, sondern ist und wird stets sein auch ein Reservoir für Wiederanknüpfungen, Wiederaufnahmen und Rekonstruktionen.

Organisierte Forschung in Gruppen, bei der „das, was Einer (und sei es das Genie, das „Denkzentrum“ Marx) nicht zu leisten vermochte, mit einem Kollektiv – koordiniert/arbeitssteilig – angegangen wird“,⁴⁹ steht nicht auf der Tagesordnung, dazu bedarf es anderer gesamtgesellschaftlicher Bedingungen; aber diese sind nicht nur in der Sprache des Modelltheoretikers, sondern auch in der Realität kein unverrückbares „Datum“, sondern ein offenes „Problem“.

Helmut Seidel sagte im März dieses Jahres, anlässlich einer Veranstaltung der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Leipzig, auch ein prinzipieller theoretischer Streit unter Marxisten sei notwendig, allerdings zählten nunmehr allein Argumente und nicht mehr Machtverhältnisse. Weiter betonte er: es gelte über den Unterschieden der verschiedenen Marx-Rezeptionen „nicht die Gemeinsamkeiten zu ignorieren.“⁵⁰

Ich denke, nach Herkunft, Selbstbild und politischer Prägung waren Wolfgang Jahn und ich eher Antipoden und fanden doch streitend zu einer „Zwei-Einigkeit“, die mich alle Ausgrenzungen und Enttäuschungen andernorts vergessen lässt.

⁴⁹ Ernst Theodor Mohl: Zur Marx-Forschung in Halle. In: Marx-Engels-Forschung heute, Nr. 3, Naturwissenschaften und Produktivkräfte bei Marx und Engels, Frankfurt/M. 1991, S. 125.

⁵⁰ Helmut Seidel: Bemerkungen zu Rosa Luxemburgs Marx-Rezeption. In: Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung, Nr. 46, Juni 2001, S. 108f.

Ihn befremdete oft mein Überschwang, trotzdem sage ich, auf ihn zeigend:

„Wie wunderbar sind diese Wesen,
die was nicht denkbar dennoch denken,
was nie geschrieben wurde lesen.“

Das war Hofmannsthal, durchgereicht von Benjamin.⁵¹ Ich danke Ihnen ...

⁵¹ Vgl. Alexander Honold: Der Leser Benjamin, Berlin 2000, S. 48, Fußnote 16.